

Pflegende Männer - Was zeichnet männliche Angehörigenpflege aus?

I.

Seit einiger Zeit machen Erfolgsmeldungen die Runde zur „*Vereinbarkeit von Beruf und Familie*“, wonach sich das Rollenverständnis der Männer langsam ändert. Ärgerlich finde ich, daß sich diese Meldungen ausschließlich auf die von Männern verstärkt in Anspruch genommene *Elternzeit* beziehen, also auf die *Vaterrolle* des Mannes. Von einer Sorgeverantwortung der Männer für die Elterngeneration ist nirgendwo Rede. Ein „Einfallstor“ für einen **Rollenwandel** der Männer scheint also gegenwärtig die Vaterrolle mit ihren Erziehungsaufgaben zu sein, nicht die Sorgerolle für die Elterngeneration.

Somit bestimmt derzeit ein merkwürdig verkürztes Leitbild von „Familie“ die Diskussion: Die Elternpflege (und im weiteren Sinne die Angehörigenpflege) spielen bislang kaum eine Rolle. Das öffentliche Interesse konzentriert sich auf die Kindererziehung. Die Pflege und die Sorge für die Eltern bleiben weitgehend ausgespart, obgleich sich hier in Zeiten des sozialen und demographischen Wandels große Herausforderungen stellen.

Das Thema „pflegende Männer“ scheint also durch ein doppeltes Tabu belastet zu sein: Zum einen geschieht die Pflege unserer älteren Angehörigen – wo sie denn ausgeübt wird – im Verborgenen. Dies unterscheidet sie von der Kindererziehung. In den Büros meiner Kolleginnen und Kollegen hängen zwar Bilder der eigenen Kinder, nie und nimmer jedoch Fotos der gewinkelten „Oma“ oder des demenzkranken „Opas“. Zum anderen gilt Pflege traditionell als weiblich. Sofern die häusliche Elternpflege in den Broschüren zur „Vereinbarkeit von Beruf und Familie“ überhaupt zur Sprache kommt, hat sie einen femininen Anstrich. Zwischen den Zeilen wird sie immer noch als vorrangige Aufgabe der Frau dargestellt.

Ich meine: „Familie“ ist nicht teilbar. Familie umfasst nicht nur die Sorge für die Kinder, sie umfasst ebenso die Sorge für die pflegebedürftigen Eltern. Und in beiden Bereichen werden Männer in Zukunft gleichermaßen gefordert sein – andernfalls verliert Familienpflege ihre moralische Legitimation (vgl. Gröning 2004).

II.

Doch es gibt sie bereits, die **pflegenden Männer**: In der Angehörigenpflege stellen Männer mit einem Drittel einen überraschend hohen Anteil dar. Allerdings werden sie gesellschaftlich kaum wahrgenommen.

Dieser hohe männliche Anteil an den Hauptpflegepersonen relativiert sich jedoch, wenn man einen Blick auf die Altersstruktur wirft. Während weibliche Angehörigenpflege durchgängig im gesamten Erwachsenenalter geleistet wird, kumuliert männliche Angehörigenpflege in der nachberuflichen Phase. Das heißt: Männliche Angehörigenpflege ist schwerpunktmäßig (Ehe-)Partnerpflege im Alter (vgl. Mager 2007 für Hessen).

III.

In der Fachliteratur wurden pflegende Männer bislang fast ausschließlich durch die Brille der Frauen gesehen, was „systematisch verzerrte Sichtweisen“ (Betty J. Kramer 2002) bzw. eine „stereotype Sichtweise auf pflegende Männer“ (E. H. Thompson 2002) zur Folge hatte. In einer qualitativen Studie zur gender-konstruierten Angehörigenpflege durch männliche Familienmitglieder (Laufzeit bis Ende 2009) suche ich zur Zeit nach Antworten auf die Frage, wie pflegende Männer ihre Sorgetätigkeit erleben (Langehennig 2008). Erste Zwischenergebnisse scheinen die verbreiteten Klischees über männliche Pflege zu widerlegen, wonach Männer vorzugsweise manager-artige Aufgaben wählen und weniger emotional beteiligt und auch weniger belastet sind. Folgende konstitutive Merkmale männlicher Pflege deuten sich an:

- Im Anschluß an einschlägige Berufserfahrungen werden durchaus Aspekte des Pflegemanagements (Aspekte der Organisation, Delegation, Kooperation u.ä.) akzentuiert – was allerdings keinesfalls Rückschlüsse erlaubt auf emotionale Beteiligung der Männer.
- Überrascht hat mich die Lern- bzw. Veränderungsbereitschaft der interviewten Männer: Fast alle machen eine Persönlichkeitsentwicklung durch, die sie als positiv erleben. Sie sprechen von einer „total anderen Welt“, von „Erweiterung“. Sie spüren Veränderungen: „Es wachsen einem so kleine Härchen“, „man wird empfindlicher“.
- Die pflegenden Männer machen Lernprozesse durch und bilden gewissermaßen eine Art „Expertentum“ aus: Sie informieren und bilden sich weiter, oft über Fachforen im Internet. Wenn sie im weiteren dieses erworbene Wissen gegen die Sichtweisen professioneller (Pflege-)Kräfte in Szene setzen, kommt es nicht selten zu Konflikten.
- Wenn Männer pflegen, dann weitgehend aus „Liebe“, kaum aus Pflichtgefühlen heraus. Dieser bereits aus der Literatur bekannte Befund legt die Annahme nahe, dass Männer in besonderer Weise emotional belastet sind. Diesen Eindruck haben wir auch in unseren Interviews immer wieder gewonnen: Im Zuge des weiter ausholenden Erzählens wurden die Interviewten von Gefühlen geradezu überschwemmt. Es kam zu jähem Gefühlsausbrüchen, die dann jedoch ebenso schnell wieder eingedämmt wurden (solche Dimensionen können in Umfragen, die meist auch noch von weiblichen Interviewerinnen durchgeführt werden, überhaupt nicht angemessen erfasst werden!).
- Da fast alle Männer die klassischen „Gesprächskreise“ und „Angehörigentreffen“ meiden, stellt sich die Frage, wo sie ihr Erleben austauschen können: Wie können entsprechende „Räume“ beschaffen sein, in denen sie über ihre neuen Erfahrungen sprechen können? Denn nur wenige der von uns interviewten Männer berichten von alltäglichen Gelegenheiten sich auszusprechen. In besonderer Schärfe stellt sich diese Frage für beruflich tätige Männer: Die Betriebskultur ist in der Regel geprägt durch eine dominante Maskulinität jüngerer Männer – da ist Pflegearbeit wenig „sexy“.

Kontakt und Literaturangaben unter:
langehennig@t-online.de